Predigt

über

Psalm XLII, Vers 3,

am 3ten Juli 1825

gehalten

von

Dr. Friedr. Strauß,
Königlichem Hof- und Domprediger.

Zweite unveränderte Auflage.

Berlin, 1826.
Zu haben bei Heinrich Martius,
Klosterstraße Nr. 17.

[Preis: 2½ Sgr.]

Koelling

ZBIORY ŚLĄSKIE

Psalm XLII., V. 3.

Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?

„Gott schuf den Menschen für sich, und unser Herz ist unruhig in uns, bis es Ruhe findet in ihm." Das ist eins von jenen Worten, die unmittelbar das menschliche Herz in seinem Innersten treffen. Darum ist es auch, seit ein berühmter Kirchenlehrer es ausgesprochen, fast anderthalb Jahrtausende hindurch unaufhörlich in der christlichen Kirche wiederholt und als der Ausdruck unserer tiefsten Erfahrungen betrachtet worden. Die Geschichte unseres Herzens und das Licht des göttlichen Wortes vereinigen sich nämlich in dem Einen Haupt- und Grundgedanken des christlichen Glaubens, daß Gott das Gut unserer Seele ist. Unser Text deutet darauf hin, daß er zwar das vielen verborgene, aber dennoch das wahre, und endlich das einige Gut unserer Seele sey. Das laßt uns jetzt näher betrachten.

Meine Seele dürstet nach Gott, singt der heilige Sänger; und wer, der ihm auch das nicht nachsprechen kann, was auf dies Bekenntniß folgt, muß nicht wenigstens in dies Bekenntniß einstimmen, wenn er sich selbst und seines Herzens Sehnen und Verlangen kennt? Wir können es nicht läugnen, es ist ein Dürsten, ein Sehnen, eine Unruhe in uns, die sich aus unserer Seele nicht austilgen läßt. Sey

es auch, was es wolle, es ist immer etwas, das uns spannt, in Thätigkeit setzt und unser ganzes Wesen bewegt. Einen Menschen, der theilnahmlos an allem vorübergeht, nichts hofft und nichts fürchtet, keinen Schmerz und keine Lust hat, halten wir für einen kranken, halb gestorbenen Menschen. Dieser allgemeine und immer wiederkehrende Durst der Seele ist die Kraft, die das menschliche Leben immer von neuem anregt, das Rad, das die verwickelten und wunderlich in einander greifenden Bewegungen hervorbringt, und das Triebwerk, das täglich andere Ereignisse und Begebenheiten heraufführt. Ihr geht hinaus auf die Straßen und die öffentlichen Plätze der Hauptstadt — warum rennen die Menschen? was ist es, das sie durch einander treibt? wie kommt es, daß jeder in dem bunten Gewirre seinen bestimmten Weg so scharf im Auge behält? Ihr tretet in die Werkstätten der Handwerker, in die Schreibstuben der Beamten und zu den Reihen der Krieger — was ist es, daß so viele Köpfe und Glieder in beständiger Thätigkeit sind? wie können so mannichfaltige Geschäfte neben einander und durch einander besorgt werden? aus welchem Grunde geschieht es, daß die verschiedensten Kräfte sich so lenken lassen, daß ein Ganzes entsteht? Ihr besuchet eine Gesellschaft, den stillen Kreis einer Familie oder den größern eines Vereins — wie kommt es, daß hier Rede und Gegenrede, Geben und Nehmen, das Beobachten anderer und das Verfolgen der eigenen Zwecke nie stille stehen? Abgewandt von diesem Allen richtet ihr den Blick in euer eigenes Inneres und gewahret ein nie ruhendes Treiben vom frühen Morgen bis zum späten Abende, jeden Augenblick neue Beschäftigungen und Sorgen und einen Wechsel von Freude und Schmerz, dem ihr euch nicht entziehen könnt — was ist es, daß ihr diese äußere Unruhe in euch selbst wiederfindet? Ach, es ist nichts anders als jenes immerwährende Dürsten, jenes nie gestillte Sehnen, jenes stets wiederkehrende Verlangen, das tief in der Natur des Menschen liegt. Es ist wahr, es giebt Seelen, die man vorzugsweise ruhige nennt, und Stunden, die wir vorzugsweise stille Stunden heißen; aber auch sie sind nicht frei

von dieser Unruhe, sondern es tritt dieselbe nur mehr zurück. Jeder Mensch — und das ist das Merkwürdigste an dieser Erscheinung — möchte gern Ruhe haben; er sehnt sich nach Ruhe und dürstet nach ihr, und eben deswegen ist er unruhig. Er fühlt sich innerlich gezwungen und gedrungen, er wird in diese Bewegung hineingestoßen, und obgleich er den Schmerz derselben wohl fühlt, so pflegt er sich derselben doch gern zu unterziehen, weil er hofft durch Unruhe zur Ruhe zu kommen.

So viel ist klar in diesem seltsamen Widerspruche, unsere Seele dürstet; aber es ist die Frage: wonach dürstet sie? „Ich muß mich und die Meinigen ernähren; Vermögen besitze ich nicht, und so bleibt mir nichts übrig, als durch Thätigkeit das zu erwerben, was ich brauche." So antwortet der Eine, wenn wir ihn fragen, was er suche mit seiner Unruhe. Wohl! Aber du, der du auch ohne Arbeit dein tägliches Brot hast? „Ich muß meine Laufbahn verfolgen; der Mensch ist nicht da, um zu essen und zu trinken; er soll andern nützlich werden und sich Namen, Ehre und Würden gewinnen." Auch wohl! Wir geben's zu, daß dies dein Zweck ist. Aber dort sind andere, die haben Brot und Ehre, was mag sie treiben? „Unsere Verhältnisse bringen's mit sich, ich muß aus Liebe zu Mann und Kindern, und ich aus Gehorsam gegen meine Aeltern thätig seyn." Auch das lassen wir gelten; aber dort sind noch Einige, die treibt weder das Bedürfniß des Unterhaltes, noch die Begierde nach Ehre, noch die Macht der Verhältnisse. Laßt uns auch sie fragen. „Die Arbeit ist uns Bedürfniß, antworten sie, wir sind nicht gesund, wenn wir nicht thätig sind, auch läßt sich nicht anders das Leben genießen." Genug! An Antworten scheint es uns nicht zu fehlen; aber sollten es die rechten seyn? Jeder hat eine andere Antwort, und die Unruhe ist doch bei allen dieselbe. Sollte es nicht für die Eine Unruhe auch Einen Grund und Ein Ziel geben? Güter haben sie uns genannt, und wir hätten noch mehrere uns können nennen lassen, wenn wir unsere Fragen hätten fortsetzen wollen. Allein wir

haben oft erfahren, wenn sie von diesen Gütern dasjenige, was sie eben gesucht, gefunden, so waren sie doch nicht ruhig und suchten ein anderes; und hatten sie dies erlangt, so war es abermahls ein anderes, nach dem sie strebten. Daraus geht offenbar hervor, daß der eigentliche Grund nicht diese Güter waren, sondern daß es wohl das Gut selbst seyn muß, was alle suchen. Ein Gut muß es geben, da alle sich in Einer Unruhe befinden, dessen Entbehrung und dessen Begehrung der Grund dieser Unruhe ist. Keiner, das ist ferner klar, kann es von Natur haben; aber jeder muß sich danach sehnen. Und dieses Eine Gut muß es seyn, das sie in den Gütern suchen. Was ist dieses Gut? Meine Seele dürstet nach Gott, heißt es in unserm Texte. Gott ist dies allgemeine und höchste Gut. Das hat unsere wahrhafte deutsche Muttersprache gefühlt und bezeichnet Gott und das Gut mit demselbigen Worte. Wir dürsten alle und alles Dürsten aller ist ein Dürsten nach Gott, nach seiner Gnade und nach seiner Gemeinschaft.

Eure Seele, th. Z., dürstet nach Gott. Wir fühlen wohl, das ist manchen eine neue und fremde Wahrheit, und wir können uns den Eindruck wohl denken, den sie auf dieselben machen wird. Einige werden es sich gefallen lassen und bei sich selbst denken, daß das ja eben dasselbe sey, was sie immer von sich gehalten, sie seyen nicht so schlecht und so gar ohne Gott, wie ihnen oft ihr Gewissen habe sagen wollen; sie könnten nicht läugnen, daß sie noch an den Dingen dieser Welt hangen, aber im Grunde habe der Prediger Recht, und am Ende sey es wahr, sie dürsteten doch nur nach Gott. — Eine Zustimmung und ein Beifall, th. Z., die in der That ein wenig zu frühe kommen und deren wir uns nicht freuen können. Andere mehr wahrhafte Gemüther werden sich selbst nicht so grob schmeicheln wollen; sie meinen, man thue ihnen zu viel Ehre an, wenn es anders eine Ehre genannt werden könne, jemanden so geradezu in dergleichen Schwärmerei hereinzuziehen; sie seyen sich nicht bewußt, nach Gott je gedürstet zu haben, und wollten mit solcher Frömmelei unverworren seyn; sie suchten die

Welt und nicht Gott. Wir müssen, th. Gem., so weit wir das menschliche Herz kennen, solche Eindrücke wahrscheinlich finden, und darum thut es Noth, daß wir uns näher erklären. Wir können es nicht zurücknehmen, ihr dürstet nach Gott, aber ihr wißt es nicht. Gott ist das Gut eurer Seele, aber das verborgene. Und daß euch das Gut eurer Seele verborgen ist, das ist eben eure Schuld und euer Elend. Beruhigt euch nicht mit dem bloßen Buchstaben; denkt nicht, damit sey die Sache abgemacht und mit Einer allgemeinen Redensart könntet ihr euch zu den Gliedern der wahren Kirche Christi zählen; euer Gewissen sagt es euch, daß ihr der Welt euch hingebet, und auch das wird es euch sagen, daß ihr mit dieser Weltliebe und dieser Selbstsucht über den Gütern das Gut verloren habt. So haben wir zu den Ersten zu reden, und den Andern müssen wir zu bedenken geben, wie sie das tiefste und schmerzensvollste Sehnen ihres Herzens nicht verstehen und die Finsterniß und Dunkelheit ihrer Seele mit Vorsatz so verstärken, daß sie die einfachste aller Wahrheiten für Schwärmerei und Frömmelei halten. Der Herr hat es beiden nicht an Mitteln fehlen lassen, sie über sich selbst klar zu machen; sein Wort hat er ihnen gesandt und Noth und Anfechtung allerlei Art hinzugethan, daß sein Wort Leben in ihnen gewinne, aber sie haben nicht gewollt. Durch euern Leichtsinn, eure Bequemlichkeit, eure Geldliebe und eure Ehrsucht geriethet ihr in große Verlegenheit; Schande und Bedrängniß warteten auf euch, und ihr wußtet nicht, wohin: da wollte er euch durch dies Alles zur Erkenntniß eurer Sünde bringen, ihm solltet ihr sie bekennen und Vergebung und wunderbare Hülfe empfangen; ach, und ihr widerstrebtet seinem Geiste und wolltet lieber leiden als selig seyn durch Vergebung und Hülfe. Oder ihr kamet ohne euer Verschulden in große Noth, euer Glück wankte und alle Umstände schienen sich gegen euch verschworen zu haben: da wollte er euch zu sich ziehen, ihr solltet bethen und glauben lernen, und wenn ihr die hohe Hand erkannt, mit der er euch aus aller Noth herausführen wollte, solltet

ihr verstehen, daß ihr nach Gott dürstetet; aber ach, ihr vernahmet den Zug seiner Liebe nicht, ihr quältet euch, grämtet euch, botet eure eigene Kraft auf, verbittertet euch und den Eurigen das Leben und dürstetet, ohne zu wissen, wonach. Oder er nahm euch die, welche euch die Theuersten auf Erden waren; schluchzend folgtet ihr dem Sarge der Eurigen und konntet euch nicht trösten an ihrem Grabe: da wollte er euch zeigen, daß jedes irdische Gut vergänglich ist, ihr solltet ihn suchen und in ihm alles wiederfinden; aber ach, ihr Unglücklichen, ihr dürstetet nur und wolltet nicht lernen, wonach. Von allen diesen gnadenvollen Führungen des Herrn — o es ist schrecklich zu sagen! — habt ihr nur den Schmerz gehabt, und des Trostes, den sie euch bringen sollten, seyd ihr leer geblieben. Ihr gleicht dem Volke Israel in der Wüste, dem der Herr Wasser aus dem Felsen, Brot ohne Saat und Sieg aus emporgehobenen Armen gab, und das unter allen diesen Wundern nur seufzte nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Ihr seyd wie die Leute zu Jesaias Zeit, über die der Herr sprach: ich recke meine Hand aus den ganzen Tag zu einem ungehorsamen Volke, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist. Es ergeht euch wie den Einwohnern von Jerusalem, über die Christus weinte und sprach: Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt. Wir verdammen euch nicht, denn das steht uns nicht zu; aber wir beklagen euch, denn ihr seyd unglücklich und was zum Heil euch gesandt war, hat nur dazu gedient, euch tiefer in Unglück zu stürzen. Kann es wohl, th. Z., einen rührendern Anblick geben, als diese suchenden und sehnenden Menschen zu sehen, die fehl suchen, in dem Gegenstande der Sehnsucht sich irren und gerade dann am weitesten vom Finden entfernt sind, wenn sie meinen, gefunden zu haben? Und müssen wir nicht hinzusetzen, daß von Natur kein Mensch das Dürsten seiner Seele versteht, jeder diese göttliche Gabe von Natur als ein bloß menschliches

Begehren ansieht und somit allen Gott das verborgene Gut ihrer Seele ist?

Doch dieselbe Gnade, die so erbarmend uns den Durst nach Gott giebt, giebt uns auch, wenn wir nicht widerstreben, die Erkenntniß, daß Gott das wahre Gut unserer Seele ist. Dort ruft aus dem Grabe die Stimme eines Vollendeten dem Einen zu: was weinest du? suche den Herrn, und in ihm bin ich dir ewig wiedergegeben. Hier spricht zu dem Andern, der die Strafen seiner Sünde leiden muß, Gottes Wort: fürchte dich nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten, fürchte dich aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Und in den Drangsalstagen und Leidensstunden des Dritten läßt Christus seine Stimme hören: was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Ein treuer Johannes tritt uns zur Seite und sagt leise: es ist der Herr. Die innere Stimme erwacht, du kannst nicht widerstehen, zu gewaltig drängt das Licht auf dich zu. Ja, rufst du aus, ich war bisher in Finsterniß, ich suchte die Güter der Erde, als seyen sie das Gut, nach dem ich dürste; jetzt sehe ich ein, es ist ein unendliches Gut, es ist Gott, nach dem meine Seele verlangt. Er wirft sich nieder vor diesem Gotte, er sieht seine Herrlichkeit und hört vom Sinai herab unter Rauch und Flamme und Posaunenschall die Rechte seiner Gerechtigkeit. Er vernimmt in denselben eine Verheißung, die ihm zu hoch ist und daneben eine Drohung, die er allein auf sich beziehen muß. Er erschrickt vor diesem gerechten und heiligen Gotte, und ihn, den er als das wahre Gut seiner Seele erkannt hat, muß er zwar nicht mehr als das verborgene, aber als das verlorne Gut betrachten. Es ist ein unsäglicher Schmerz, der ihn durchdringt, ein Schmerz, wie er noch nie in seine Seele gekommen! O mußte darum das Verborgene mir offenbar werden, damit ich in dem Offenbaren das Verlorne

erkennete! Wäre ich nicht glücklicher in meiner Finsterniß, und hat es darum licht in mir werden müssen, damit mein Elend ein grenzenloses werde? Indeß wie er so unter dem Fluche des Gesetzes dasitzt, tritt die Herrlichkeit des heiligen Gottes in der Leidensgestalt, die auf Golgatha hängt, gemildert vor seine Seele. Er sieht sie und vernimmt das Wort der Weissagung, das schon in der Nähe des Gesetzes in sein Ohr tönte: die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet. Die Verheißung kommt ihm näher, sie ist ihm nicht mehr zu hoch und er versteht sie. Sey du mir nur nicht schrecklich, Herr, meine Zuversicht in der Noth, bethet er. Und zurück kommt die Antwort: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Er glaubt's, er nahet sich dem Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch Jesum Christum, und erkennt in dem versöhnten Gott das wahre Gut.

Dann verstehen wir den zweiten Theil unseres Textes: meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott. In Christo ist uns Gott der lebendige Gott geworden. Bisher war ihm Gott nur ein Gedanke, im besten Falle war er ihm der höchste aller Gedanken; aber ein lebendiger Gott konnte er ihm noch nicht seyn. Er dachte ihn sich als die Wahrheit, als die Gerechtigkeit, als die Liebe; er steigerte seine Betrachtung so hoch, daß er alle Vollkommenheiten in ihm fand; aber er konnte sich keinen klaren Gedanken von diesem Wesen bilden, das alle Vollkommenheiten in sich vereint, dieser Gott war ihm zu fern, zu unendlich und unbegreiflich. Was er als Mensch erkennen und lieben sollte, mußte als ein menschliches Wesen ihm nahe kommen. Das geschah. In Jesu Christo wurde der Mensch ihm verkündigt, der zugleich Gottes Sohn ist, der Bruder, dem zugleich alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der leidende Knecht des Herrn, der zugleich sein Versöhner und sein Mittler ist. Nun ist Gott ihm erschienen; nun ist ihm begreiflich, wie der Allgerechte ihm auch der Allliebende seyn könne; nun sind Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe ihm lebendig und persönlich geworden. Gott ist ihm ein lebendiger Gott; er erkennt seine Hand, wie in sich, so außer sich; er fühlt seine Gegenwart, er hängt an seinem Munde, der zu ihm redet, und er weiß, daß sein Ohr ihn hört. Den mitleidigen Hohenpriester kennt er in ihm, und darf's wagen, mit allem Schmerz und aller Sünde ihm sich zu Füßen zu werfen, und ist gewiß, daß sein Blut ihn rein macht von aller Sünde. Er flehet nicht mehr mit Jesaias: o daß du den Himmel zerrissest und fühlest herab; er bittet nicht mehr mit Gideon: mache mir ein Zeichen, daß du es seyst, der mit mir redet; er ruft nicht mehr aus, wie Jakob bei Bethel: gewißlich ist der Herr an diesem Orte und ich wußte es nicht; es geht ihm vielmehr wie Paulus auf dem Wege nach Damaskus, er hat die Stimme des Herrn verstanden, der auf seine Frage: Herr, wer bist du? antwortete: ich bin Jesus, und fortan bleibt ihm nur die Eine Frage: Herr, was willst du, das ich thun soll? und die Eine Bitte, die Jakob aussprach, als er hernach den Herrn gesehen: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn, und das Eine Jauchzen der höchsten Freude: ich habe den Herrn gesehen und meine Seele ist genesen!

Den lebendigen Gott hat er gefunden und fortan dürstet er nur nach ihm. Schenkt der Herr ihm ruhige Tage, darf er irdisches Glück genießen und bieten sich ihm die Güter der Erde dar: o diese Güter können ihm das wahre Gut seiner Seele nicht verdunkeln, des Gebers Hand ist ihm mehr als die Gabe, und im ungestörtesten irdischen Genusse bekennt er: Herr, deine Güte ist besser denn Leben. Sendet der Herr das Unglück, verliert er das Liebste und Beste, das er besaß, wird er geschlagen mit Ungemach aller Art: o er denkt wie Hiob: Der Herr hat's gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet! und alsbald kann er sich trösten, daß das Geringere ihm nur genommen ist, damit er das Höchste in seinem Werthe erkenne. Ja, es kann ihm sogar ergehen, wie dem Jonas; in der Arbeit des Lebens kann das Gefühl der

segnenden Nähe seines Herrn zurücktreten, er kann in einzelnen Augenblicken sich so arm und leer vorkommen, daß er lieber todt seyn denn leben möchte; aber schnell sieht er es ein, daß das nur die Sprache des ungestillten Durstes nach dem lebendigen Gott ist, er selbst klagt seinen Kleinglauben an und hält sich an die Einladung seines Herrn: wen da dürstet, der komme zu mir; und mit diesem dürstenden Herzen, das die Quelle seiner Noth wieder erkennt, und mit dieser verschmachtenden Seele, die wieder das lebendige Wasser sieht, eilt er zu seinem Herrn, und sein Herr giebt ihm zu trinken und von seinem Leibe fließen Ströme des lebendigen Wassers.

Noch Eins ist übrig in unserm Texte: Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Auch das ist Durst der Seele; auch hier ist Gott das wahre Gut der Seele; ja, noch in einem höheren Sinne, als wir bisher betrachteten. Wie Gott das Gut unserer Seele ist, das macht den wesentlichen Unterschied zwischen den verschiedenen Zuständen des Menschen aus. In dem natürlichen und unwiedergebornen Zustande ist er das verborgene Gut; wir dürsten nach ihm und wissen es nicht. Ist jene große Veränderung in uns vorgegangen, in der wir der Vergebung unserer Sünde und der göttlichen Gnade gewiß werden, so ist er uns das wahre Gut; wir dürsten nach dem lebendigen Gott. Aber geht dann das Werk des heiligen Geistes in uns fort, so wird er mehr und mehr uns das einige Gut und wir dürsten nur, sein Angesicht zu schauen. Das ist der große Segen eines längeren und anhaltenden Umgangs mit dem Herrn, daß wir täglich mehr die Nichtigkeit der irdischen Güter einsehen. Wir hatten sie schon früher in ihrer Armseligkeit erkannt und im Allgemeinen uns von ihnen gewandt; aber dann wird es uns von immer mehreren Seiten und in immer höherem Grade gewiß werden, daß sie uns wohl reizen, aber nicht beglücken können. Endlich sehen wir ein,

es sey so mit ihnen bestellt, daß sie höchstens durch ihre Entbehrung ein menschliches Herz unglücklich, aber nie durch ihren Besitz es glücklich machen können. Früher ahneten wir es nur, wir mußten uns erst sammeln und immer war noch der innere Widerspruch unserer Begierde zu bekämpfen. Dann wird es uns klar, dann ist es uns gleich gegenwärtig, dann ist es uns Wahrheit, der nichts in der Seele mehr dauernd widerspricht. Ehe es dahin kommt, ist Gottes Gnade unser höchstes Gut, das über alle Güter hervorragt, neben dem es aber noch andere giebt; dann ist sie der Seele alleiniges Gut. Man lernt das tiefe Wort des Herrn verstehen, das er zu dem Apostel Paulus sprach: laß dir an meiner Gnade genügen. Das ist euer seliger Zustand, ihr Gläubigen, in denen das Werk des Geistes Gottes seiner Reife nahe ist! Das ist das verborgene Leben mit Christo in Gott, das wir an euch bewundern, ihr ehrwürdigen Väter und Mütter in Christo, und das wir in den Worten des heiligen Johannes errathen, wenn er sagt: Ich schreibe euch, Vätern, denn ihr kennet den, der von Anfang ist! Das ist das gemeinsame Zeichen, das wir an frommen Greisen, wie Abraham, Jakob und Moses, gewahr werden, und das uns ihren Anblick so rührend und gesegnet macht.

Wenn aber Gott das einige Gut der Seele geworden ist, so hat sie auch nur das Eine Verlangen, das Angesicht Gottes zu schauen. Sie weiß, daß ihr der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet ist; aber sie fühlt, daß ihre Reinigung noch nicht vollendet, daß sie noch nicht zur vollständigen Vereinigung mit Christo gekommen und daß noch eine Ruhe vorhanden ist für das Volk Gottes, in die sie eingehen soll. Es ist ihnen verheißen, daß, wenn es einst erscheinen wird, sie ihm gleich seyn und ihn sehen sollen, wie er ist; aber es ist noch nicht erschienen, und darum dürsten sie nach der Erscheinung dessen, was sie seyn werden. Mit Einem Worte, ihr Glaube dürstet Schauen zu werden, und sie sprechen: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Sie sind der Welt gestorben und suchen nichts mehr

in ihr. Ihre zunehmende Schwachheit erinnert sie daran, daß auch die Welt ihnen gestorben seyn will. Sie bleiben gern aus Gehorsam, wenn der Herr es gebeut, und aus Liebe zu den Ihrigen, wenn sie ihnen noch nützlich seyn können; aber der stehende Gedanke ihrer Seele ist: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Sie fühlen immer tiefer die Sünde, die ihnen noch anklebt, sie müssen immer kühnere Kämpfe wagen gegen das Böse, das fast mit neuer Kraft — denn es sind die letzten Kämpfe — in ihrem Herzen sich hervorwagt; vollkommene Siege soll es geben und sie finden nur Siege, an die sich neue Kämpfe anschließen; sie empfinden die ganze Armuth und Ohnmacht des irdischen Daseyns und seufzen: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Man trägt die Leichen jüngerer Menschen vor ihnen zur Grabesruhe, sie denken in jeder Feierstunde der Jugendfreunde und Kampfesgenossen, von denen nur hier und dort einer noch vorhanden und die übrigen längst vorangegangen sind; zuweilen trägt der schwache Fuß die wankende Gestalt zu den Gräbern der Geliebten; es ist ihnen, als stiegen Ansprachen zu eilen aus den Gräbern herauf; es entsteht ein Gespräch zwischen ihnen und den Vollendeten — ach, die jüngere Welt ist ihnen ja fremder als die vollendete, mit der sie jung gewesen — und sie antworten den Ansprachen: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? Gern ziehen sie sich in die Stille zurück, daß sie der vergangenen Tage und der mancherlei Erfahrungen ihres Lebens gedenken, aber lieber noch gedenken sie dessen, was vor ihnen liegt, des zukünftigen Vaterlandes, für das sie reisefertig sind und sehen sich gern wie Knechte an, die auf ihren Herrn warten. Manchmal meinen sie, es schalle aus weiter Ferne sein Ruf, ein Blick in seine Herrlichkeit geht ihrer sehnenden Seele auf; ach, nur Ihn, nur Ihn wollen sie, und doch weilt er, und in der stillen, schlaflosen Mitternacht, die keine Schauer für sie hat, sondern nur Wehmuth, seufzt ihre Seele: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?

Wann? Wann? Die Zeit wird ihnen lang. Sie zürnen sich selbst, daß sie ihnen lang wird, und können doch das Heimweh nicht unterdrücken. Sie sagen sich oft, daß das Warten der Gerechten Freude werden wird, doch wird der Schmerz des Wartens nur gemildert und nicht aufgehoben. Sie wissen, daß Geduld ihnen Noth ist, aber die Geduld können sie von dem Verlangen nicht trennen. Ihr erster Gedanke am Morgen, ihr letzter am Abend, und das unzählige Mahl im Stillen wiederholte Lieblingswort ist: wann? wann? Endlich wird das fragende Wann ein jauchzendes Jetzt. Sie fühlen's an der Mattigkeit des Körpers, der die sehnende Seele nicht mehr halten kann. Noch einmahl schauen sie rückwärts; aber nur um zum letzten Mahl zu bethen: bedecke, Herr, was ich gelebt, und gieb mir, daß ich dahin komme, daß ich dein Angesicht schaue. Die Kinder und Freunde — ach, auch die Bejahrten sind oft nur Kinder gegen sie — stehen umher; aber das brechende Herz mag sich mit irdischen Anordnungen oder mit dem Schmerze der Trennung nicht befassen, es spricht nur davon, daß die Kinder dürsten mögen, einst dahin zu kommen, daß sie Gottes Angesicht schauen. Die Zunge verstummt, das Auge wird dunkel, es ist an dem, daß das Herz brechen soll; da sieht das Geistesauge den Herrn, da hört das Geistesohr sein Gebot zu kommen, da fleht die Seele das letzte Wort, das aber die auf Erden nicht mehr verstehen: o daß ich Dein Angesicht schaue! und — sie gehen heim und schauen Gottes Angesicht.

Th. Z.! Der Herr verleihe, daß ihrer viele unter uns solchen Todes sterben, und so lange wir noch hienieden leben, jeder Abschnitt der schnell entfliehenden Zeit, jedes gehende und jedes kommende Jahr bezeichnet sey mit einer tieferen Bedeutung des Bekenntnisses: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott! Amen.

Gedruckt bei Leopold Wilhelm Krause, Königsstraße Nr. 7.